

«Die Selbsthilfe ist gut kultiviert»

Studie / Sonja Imoberdorf hat untersucht, wie Bauernfamilien betriebliche und soziale Anforderungen wahrnehmen und wie sie diese bewältigen.

BAUERNZEITUNG: Sie sind in Ihrer Master-Thesis der Frage nachgegangen, ob ein Zusammenhang besteht zwischen der Art und Weise, wie eine Bauernfamilie Landwirtschaft betreibt, und der Art und Weise, wie sich die Familienmitglieder zu helfen wissen bei persönlichen oder familiären Problemen. Was haben Sie herausgefunden?

SONJA IMOBERDORF: Auf einem Bauernbetrieb werden die betrieblichen Anforderungen innerhalb der Familie in der Regel gemeinsam gemeistert. Dies fördert den familiären Zusammenhalt. Ein starker «Kitt» in der Familie erleichtert wiederum die Bewältigung von sozialen Anforderungen. In einem Fall aus meiner Untersuchungsgruppe war es beispielsweise so, dass der heruntergewirtschaftete Betrieb nach der Übernahme mühsam wieder aufgebaut werden musste. Diese kräftezehrende Zeit hat die Familie enorm zusammengescheitert. Als spätere Familienmitglied an Krebs erkrankte, war diese starke Verbundenheit eine wertvolle Kraftquelle, um den Schicksalsschlag gemeinsam zu überstehen.

Um die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Bewältigung betrieblicher und sozialer Herausforderungen beantworten zu können, haben Sie sich intensiv mit einzelnen Betrieben auseinandergesetzt. Was waren wesentliche Erkenntnisse?

IMOBERDORF: In jedem Betrieb hat sich ein typisches Verhaltensmuster herauskristallisiert, das für die Wirtschaftsweise der

Das gemeinsame Bewältigen von betrieblichen Anforderungen fördert den familiären Zusammenhalt.

Familie handlungsleitend ist. Jede untersuchte Bauernfamilie hat im Laufe der Betriebsgeschichte eine klare Vorstellung davon entwickelt, wie auf dem Hof Landwirtschaft betrieben werden soll. Dieses betriebspezifische Bauern kann als ein sogenannter Landwirtschaftsstil bezeichnet werden. In einem Betrieb sind beispielsweise das Handeln und die Entscheidungen des Betriebsleiters hepaars

darauf ausgerichtet, so zu wirtschaften, dass jede Arbeitsstunde bezahlt ist. Auf einem anderen Betrieb steht die Optimierung der Arbeitsläufe um die Mutterkuhhaltung im Zentrum, und auf einem weiteren dreht sich alles um die Zucht und die Pflege der Hochleistungskühe.

Die von Ihnen befragten Bäuerinnen und Bauern bewältigen die an sie gestellten Anforderungen sehr unterschiedlich. Was ist besonders augenfällig bei bäuerlichen Bewältigungsbemühungen?

IMOBERDORF: Die Mitglieder einer Bauernfamilie haben im Vergleich zu anderen Familien nicht nur eine Rolle innerhalb der Familie, sondern meist auch im Betrieb. Dies führt dazu, dass eine bäuerliche Familie besonders geübt ist beim Bewältigen verschiedenster Anforderungen zur selben Zeit. Daneben sind in Bauernfamilien enorme Selbsthilfekräfte vorhanden. Eine wichtige Voraussetzung, dass diese mobilisiert werden können, sind einerseits klar definierte Rollen. In den Familien aus der Untersuchung weiss jedes Familienmitglied genau, was es zu tun hat, wo es helfen kann und wo nicht. Gleichzeitig ist auch klar, wann Hilfe von aussen nötig ist, sei es vom Nachbarn oder vom Fachberater. Dass die familiäre Bewältigung in den untersuchten Betrieben so gut funktioniert, ist andererseits auch von einer klaren und offenen gegenseitigen Kommunikation abhängig.

Sie stellen fest, dass die Kommunikation in den von Ihnen untersuchten Betrieben gut funktioniert. Wird ungerechtfertigt immer wieder auf mangelnde oder fehlende Kommunikation als Ursache verwiesen, wenn es Probleme gibt auf einem Bauernbetrieb?

IMOBERDORF: Ich habe in den besuchten Familien, die notabene zufällig aus einer repräsentativen Stichprobe gezogen wurden, keine Kommunikationsdefizite festgestellt. Bei den Interviews hat sich klar gezeigt, dass heute ein Betrieb ohne gute Gesprächskultur innerhalb der Betriebsleiterfamilie längerfristig gar nicht funktionsfähig ist. Die Fähigkeit, miteinander zu reden und auch unangenehme Themen anzusprechen ist besonders innerhalb von Betriebsgemeinschaften eine zentrale Erfolgsgrösse.

Meist aktivieren Bauernfamilien erst spät Hilfe von ausserhalb. Weshalb?



Sonja Imoberdorf hat an der Berner Fachhochschule Agronomie und nach einigen Jahren beruflicher Tätigkeit Soziale Arbeit studiert. (Bild zVg)

IMOBERDORF: Weil die Selbsthilfe nicht nur gut kultiviert ist in den Familien, sondern auch eine erfolgreiche Strategie ist. Die Kompetenzen für das Lösen der verschiedensten Probleme sind in Bauernfamilien zahlreich vorhanden. Logischerweise wird deshalb zuerst versucht so viel wie möglich in der Familie selber zu lösen. Das ist typisch bäuerlich! Damit tragen Bauernfamilien auch massgeblich zur Stabilität der Gesellschaft und der Entlastung des Sozialwesens bei.

Ist diese Selbsthilfe nicht manchmal auch einfach ein «sich durchwursteln», weil man nichts anderes kennt?

IMOBERDORF: «Durchwursteln» klingt eher negativ. Ich würde sagen, Bauernfamilien sind extrem anpassungsfähig. Diese Tendenz hat wie alles im Leben Vor- und Nachteile. Ich bin der Ansicht, dass unter den heutigen agrarpolitischen Rahmenbedingungen ein Betrieb mit schlichtem «Durchwursteln» nicht existenzfähig ist. Um die komplexen Anforderungen zu meistern, sind Fachwissen, Selbstbewusstsein, Besonnenheit, der Austausch innerhalb und ausserhalb der Familie, Flexibilität im Denken sowie unternehmerische Fähigkeiten unabdingbar.

In mehr als der Hälfte der von Ihnen befragten Bauernfamilien waren die Menschen von schweren Schicksalsschlägen

betroffen. Gerade in einer solchen Situation kann die Arbeit im Betrieb Halt geben. Sich einfach in die Arbeit zu stürzen ist langfristig gesehen aber nicht nur sinnvoll.

IMOBERDORF: Wenn alle Kraft für die Aufrechterhaltung betrieblicher Abläufe gebraucht wird, kann dies dazu führen, dass Gefühle der Trauer verdrängt werden müssen. Der Betrieb und

Ein Betrieb ohne gute Gesprächskultur innerhalb der Betriebsleiterfamilie ist längerfristig gar nicht funktionsfähig.

die Familienmitglieder müssen auch nach Schicksalsschlägen weiterfunktionieren, um die Existenz zu sichern. Wenn «helfende» Hände plötzlich fehlen, wenn jemand stirbt, der hundert Prozent im Betrieb mitgearbeitet hat, kann die Arbeitsbelastung für Hinterbliebene massiv ansteigen. Werden derartige Überlastungssituationen über längere Zeit ertragen, können seelische Verletzungen entstehen. Diese Wunden werden dann oft erst viel später richtig schmerzhaft, zum Beispiel wenn der Betrieb ab- oder aufgegeben werden

Autorin und Studie

Sonja Imoberdorf hat an der Berner Fachhochschule Agronomie (Zollikofen) und nach einigen Jahren beruflicher Tätigkeit als Agronomin soziale Arbeit (Bern) studiert.

In ihrer Bachelorarbeit «Bauernfamilien unter Druck» setzte sich Sonja Imoberdorf im Jahr 2012 mit dem Thema Stress im bäuerlichen Alltag auseinander. In der Master-Thesis «Wie die Hilfe zum Bauern kommt» ging sie der Frage nach, wie Bauernfamilien betriebliche und soziale Anforderungen wahrnehmen und wie diese konkret bewältigt werden. Aus den gewonnenen Erkenntnissen hat sie Empfehlungen für die landwirtschaftliche Beratung, Lehre und Forschung sowie für die Soziale Arbeit abgeleitet.

Beide Studien sind im Online-Verlag «Edition Soziothek» öffentlich zugänglich unter www.soziothek.ch. zi

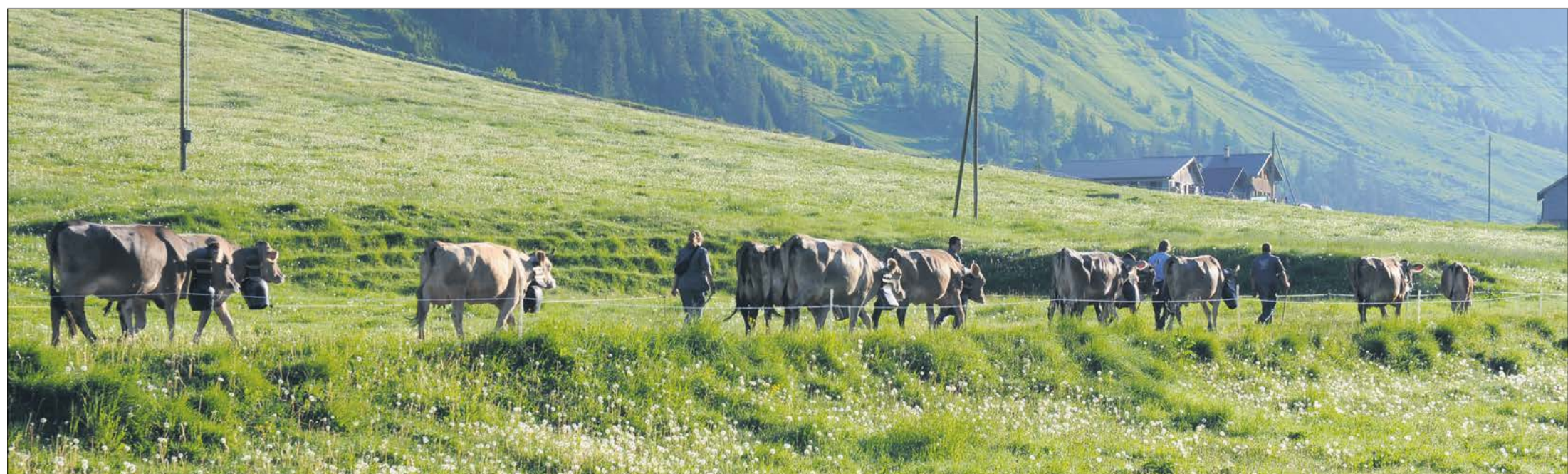
hen können. Den Verlust eines Menschen zu akzeptieren ist aber im Trauerprozess erst der Anfang. Die Verarbeitung ist damit noch lange nicht abgeschlossen. Das kann mehrere Jahre dauern. Gleichermassen hilft der Nachbar oder der Betriebsleiter eigentlich «nur» den Kühen oder dem Betrieb. Vordergründig funktioniert damit alles weiter, aber das Seelenwohl kann trotzdem zu kurz kommen.

Sie haben auch herausgefunden, dass «familien- oder betriebsfremde» Menschen eine besondere Funktion haben können, wenn es um die Bewältigung von Belastungen geht. Inwiefern?

IMOBERDORF: Die Mitglieder einer belasteten Bauernfamilie sind oft so beschäftigt mit Sich-selber-Helfen, dass eine gewisse Betriebsblindheit entstehen kann. Häufig merkt man nicht, wenn der eingeschlagene Weg zur Problemlösung selber problematisch ist, zum Beispiel wegen Arbeitsüberlastung. Genau in solchen Situationen können Anregungen von aussenstehenden Personen Gold wert sein. Wenn zum Beispiel der Hausarzt klar anspricht, dass die Gesundheit auf dem Spiel steht wegen Überlastung. Daneben hat sich in der Studie gezeigt, dass gegenüber Personen, die über längere Zeit mit der Familie zusammenarbeiten grosses Vertrauen entstehen kann. So wird beispielsweise der Buchhalter oft aktiv um Rat gefragt, wenn es um betriebswirtschaftliche Entscheide geht. Durch das Ansprechen problematischer Aspekte kann dieser aber auch selber wichtige Denk- und Bewusstseinsprozesse innerhalb der Familie anstossen.

Wo sehen Sie aufgrund dieser Erkenntnisse nun Handlungsbedarf?

IMOBERDORF: Das Umfeld der Bauernfamilie sollte informiert werden, dass eine ausgesprochene Beobachtung zur rechten Zeit sehr hilfreich sein kann. Denn bei anderen sieht man immer besser als bei sich selber, wenn etwas nicht so gut läuft. Oft sind Beratende auf den Höfen aber überfordert mit der Frage, wie eine schwierige Situation angesprochen werden soll, ob sie überhaupt angesprochen werden darf und wohin allenfalls vermittelt werden kann. Genau hier sehe ich Entwicklungsbedarf. Unterstützung sollte aus meiner Sicht so arrangiert werden, dass sich Bauernfamilien weiterhin gut selber helfen können. Interview zi



Die von Sonja Imoberdorf untersuchten Bauernfamilien haben im Laufe der Betriebsgeschichte alle eine klare Vorstellung davon entwickelt, wie auf dem Hof Landwirtschaft betrieben werden soll. (Bild Beat Imfeld)